

Sabina, Stefan und Thomas, meinen Vorbildern, gewidmet.

Danken möchte ich Frau Mag. Fröhlich
für die erste Korrektur des Textes.

Ebenso möchte ich dem Team des echo medienhauses
danken, ohne das dieses Buch nicht möglich gewesen wäre.

Mein besonderer Dank gilt meiner Kollegin Beate Maxian
für ihre Anregungen.

*Die Handlung dieses Romans ist frei erfunden.
Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen
ist zufällig und nicht beabsichtigt.*

Die Rückblende

Es war ein ungewöhnlicher Sommer gewesen. Eine der Kuriositäten war, dass noch im Herbst eine Vielzahl von Nachtfaltern den Wienerwald bevölkerte. Aus einem solchen Schwarm hatte sich ein Pärchen herausgelöst. Angelockt von den verführerischen Strahlen der Straßenlaterne, zog es flatternd seine Kreise durch die Nacht. Auf einmal wurde es aus seiner Bahn geworfen. Eine andere Lichtquelle hatte es in ihren Bann gezogen. Orientierungslos zog es die Insekten abwechselnd mal hierhin, mal dahin, bis es zu spät war und sie ein mörderischer Luftwirbel erfasste.

Seidenbast betätigte den Scheibenwischer. Zu seinem Ärger machte der die matschigen Flecken auf der Windschutzscheibe aber noch größer. Er wunderte sich über die Insekten, die der Wischerarm da verteilte. Die gab es sonst nur im Sommer. Er drückte den Knopf für die Reinigungsflüssigkeit. Langsam wurde die Sicht besser. Seidenbast schaltete einen Gang zurück und beschleunigte. Der Wagen schlingerte dabei durch die Kurve. Der herbstliche Nebel hatte das Kopfsteinpflaster mit einem feuchten Film überzogen. – *Nur nicht zu schnell in die Kurve.* – Der Inspektor folgte angestrengt den weißlichen Kegeln, die die Autoscheinwerfer in die Nacht hineinprojizierten. Er hetzte über Grinzing und die Höhenstraße Richtung Cobenzl. – *Nur nicht zu spät kommen.* – Wahrscheinlich war er nicht der Einzige, der durch den Anruf gewarnt worden war. Es war ein Spiel, gestand er sich ein. Es war immer nur ein Spiel. Letztlich hatte es der Anrufer geschafft, aus dem Jäger zugleich den Gejagten

zu machen. Obwohl er gar nicht zuständig war, hetzte er jetzt womöglich einem Phantom hinterher. Er war raus, das war ihm bewusst, aber Zeit, den Dienstweg einzuhalten, war nicht geblieben. Es galt das Hier und Jetzt – ohne Wenn und Aber.

Seidenbast schaltete einen Gang zurück. Der Motor drehte hoch. Er riss das Steuer nach rechts und folgte dem Schild zum Parkplatz. Gleich hinter dem Landgut der Gemeinde fand sich versteckt im Wald die Villa des Baumeisters. Er parkte den Wagen vor der Einfahrt. Das Haus wirkte im Dunkel der umstehenden Bäume auf eine sonderbare Weise bedrohlich: Obwohl es in modernem Stil gebaut war, umgab es eine modrige Atmosphäre. Seidenbast stürmte zum Eingang. Ein von einem Bewegungsmelder gesteuerter Scheinwerfer erhellte plötzlich den Vorplatz. „Heribert Lackner“ stand in geschwungenen Buchstaben auf dem Messingschild neben dem Portal. – *Du musst wichtige Freunde haben, Heribert Lackner, wenn man dich hier bauen lässt.* – Seidenbast führte die Hand zum Klingelknopf, hielt aber mitten in der Bewegung inne und ergriff den Türknauf. Er ließ sich drehen. Im nächsten Moment stand er im dunklen Flur. Im gesamten Haus schien kein Licht zu brennen.

„Herr Lackner?“

Er lauschte angespannt in die Dunkelheit. Sein Herz schien stillzustehen oder hatte sich woanders versteckt. Vielleicht im Hals, denn irgendein Kloß schnürte seine Kehle zu. Nach wenigen, für Seidenbast sehr langen und adrenalinhaltigen Sekunden herrschte immer noch Stille. Das Kratzen von Tatzen auf Stein blieb aus. Kein Hecheln, kein Knurren. Gott sei Dank, kein Hund! Erleichtert versuchte er sich nun zu orientieren.

Ein schmaler Lichtstreifen fiel von draußen auf die Stufen, die in das Obergeschoß führten. Er hetzte hinauf. „Herr Lackner!“ Wieder nichts. Keine Antwort, kein Mucks. Schnelle Blicke ins Halbdunkel. Doch dann fiel es Seidenbast auf: Entfernt war

das Geräusch eines laufenden Motors zu vernehmen. Sein erster Gedanke war, eine Flucht zu verhindern. Immerhin war der Baumeister ein Verdächtiger und der Anrufer von vorhin hatte ihn schwer belastet. Und ihn auch vielleicht, wie er es angekündigt hatte, gewarnt. Das Auto war wahrscheinlich noch in der Garage, die es zu finden galt. Dafür sprach jedenfalls das gedämpfte Brummen des Motors, das jetzt im Dunkeln besser zu hören war. Das Außenlicht hatte sich vorhin ausgeschaltet. Es stimmte schon, dass die Dunkelheit die Sinne schärfen konnte. Seidenbasts hausbackenem Architekturverständnis zufolge waren Garagen in einem Anbau oder neben einem Seitenflügel zu finden. Er rannte wieder ins Freie. Das Licht ging abermals an. Die Einfahrt in die Garage auszumachen, war keine detektivische Meisterleistung. Der dunkle Asphalt hob sich von den hellen Natursteinen vor der Villa ab. Seidenbast wunderte sich über das Gefälle. Mit einer Tiefgarage hatte er in dieser Gegend nicht gerechnet. Er lief zum verschlossenen Tor und rüttelte daran. Das Geräusch war deutlicher geworden. Seidenbast erkannte, dass es der Baumeister nicht auf Flucht angelegt hatte. Zumindest nicht mit dem Auto. Er ging zurück ins Haus, knipsste nun das Licht an und suchte den Abgang zum Keller. Dort stank es bereits stark nach Autoabgasen. Er öffnete die Tür, die nach seinem Dafürhalten in die Garage führen musste. Es verschlug ihm den Atem. Er holte noch einmal tief Luft, dann rannte er auf die andere Seite, wo der Türöffner für das Garagentor angebracht war. Vorbei an dem Mercedes, der tuckernd sein Gift verbreitete. Der Rest war polizeiliche Routine. Ungefährlich, wenn auch nicht angenehm. Er öffnete die Fahrtür und beugte sich über den Leichnam des Baumeisters, um den Zündschlüssel abziehen. Der Motor erstarb. Seidenbast war bemüht, nicht am toten Körper anzustreifen. Seine Abscheu gegenüber Leichen hatte er auch all die Jahre bei der Kriminalpolizei behalten. Er balancierte seinen gebeugten Oberkörper

geschickt am Körper des Toten vorbei. Dabei musste er sich leicht verdrehen. Sein Blick verfiel sich für einen kurzen Moment in den toten Augen des Baumeisters. Sie waren weit aus ihren Höhlen hervorgetreten und starrten ihn vorwurfsvoll an. Seidenbast schnellte zurück. Dieser Blick verriet Furcht. Furcht und Qualen, die dieser Mensch in den letzten Momenten seines Lebens durchgemacht haben musste.

Seidenbast hustete. Die Luft war immer noch von den Abgasen verpestet. Er eilte hinaus. Erst jetzt registrierte er die Fahrzeuge, die soeben vor der Villa anhielten und den Ort mit ihrem Blaulicht, das Lichtblitze an die Hausfassade warf, zu einem Einsatzort machten. Der im Dunkel der Nacht schlummernde Wald, der das Grundstück säumte, wurde ebenfalls vom rotierenden Licht der Polizeiautos bestrahlt. Dabei erschienen Seidenbast die Bäume wie wankende Riesen. Bedrohlich. Mystisch. Plötzlich eine Stimme.

„Hearst Seidel, warum bist denn so weiß?“

„Servus Kittinger. Wann wirst du mich endlich für voll nehmen?“

„Warast du voll, warst a Krügel.“

Seidenbast begrüßte Kittinger. Die Spurensicherung war erstaunlich schnell da gewesen. Er hatte die Kollegen gleich nach dem Anruf verständigt. Er blickte auf die Uhr. An die vierzig Minuten war das her. Er führte Kittinger zur Garage hinunter. Zwei uniformierte Beamte durchsuchten das Erdgeschoß.

„Pah! Dicke Luft hier drin!“ Kittinger wachelte mit der Hand vor seinem Gesicht.

„Siehst“, meinte Seidenbast schadenfroh. Sein Gesicht hatte von der frischen Luft wieder eine gesündere Farbe angenommen.

„Wo is denn unser Model?“ Loidl gesellte sich zu ihnen. Er hielt seine Kamera im Anschlag. Seidenbast deutete auf den Mercedes. Während Kittinger seinen Koffer öffnete und Plas-

tikhandschuhe überstreifte, begann Loidl von verschiedensten Positionen aus Fotos zu schießen.

„Hast irgendwas angegriffen?“ Kittinger breitete seine Utensilien aus.

„Die Autotür hab ich aufgemacht, um den Motor abzustellen. Und den Türöffner für die Garage.“

„Und die Leiche?“

„Gott bewahre!“ Seidenbast dachte mit Schauern an die Begegnung zuvor. Sein Blick war jetzt auf den Toten gerichtet. In diesem Moment drückte Loidl auf den Auslöser. Der Blitz brachte die verzerrten Gesichtszüge noch stärker zur Geltung. Warum ihn diese Augen so anstarrten, fragte sich Seidenbast. Vielleicht war es so, dass die Augen Sterbender in diesem letzten Moment noch eine Antwort vom Leben forderten. Vielleicht reduzierte sich die Sinnfrage auf diesen Augenblick. Seidenbast hatte noch nicht viele Leichen gesehen. Und es war das erste Mal, dass er eine Leiche gefunden hatte. Zumeist wurde er zu einem bereits gesicherten Tatort gerufen. Die Geschäftigkeit der anderen Kollegen nahm einem solchen Ort ein wenig von seinem Schrecken.

„Da hamma, glaub ich, nicht viel zu tun. Is wahrscheinlich a Selbstmord!“ Kittinger zog seine Handschuhe wieder aus.

„Brauchts also keine Fotos mehr?“, fragte Loidl.

Kittinger zündete sich eine Zigarette an und schüttelte den Kopf. Dann Richtung Seidenbast: „Oder was meinst du?“

„Umschauen müssen wir uns auf jeden Fall.“ Seidenbast blickte nachdenklich den toten Baumeister an.

Teil I – Zeitsprünge

Juli 2006

Seidenbasts Körper zuckte kurz, als ihn die Erinnerung einholte. Er richtete sich die Krempe seines Huts, die ihm beim Eindösen ins Gesicht gerutscht war, zurecht. Was er hatte vergessen wollen, war wieder präsent, schlich sich in seine Träume. Er setzte sich in seinem Schaukelstuhl auf. Die Sonne brannte auf die Veranda. Sogar der sonst Kühle spendende Fliesenboden war heiß geworden. Seidenbast kniff die Augen zusammen. Aus zwei dünnen Schlitzeln betrachtete er die von der Hitze geschärften Konturen der Landschaft. Die Bäume in seinem Garten waren, ebenso wie die geschotterten Wege, von einem gleißenden Schleier überzogen, darüber das Flimmern der Luft.

Es sind diese Augen, immer diese Augen.

Seidenbast sah sie oft in letzter Zeit. Beim Öffnen des Kleiderschranks, nachts auf dem Flur oder vor dem Einschlafen, wenn er die Lider geschlossen hatte. Es war ein durchdringendes Starren, das von den hervorgetretenen Augäpfeln ausging. Es war der gleiche Blick, den Illiescu aufgesetzt hatte, nachdem Seidenbast den Abzug des Revolvers betätigt hatte. Ein Knall, dann noch einer – und dann zwei Augen, die ihn bis heute noch fordernd fixierten.

Seidenbast löste die am Gaumen klebende Zunge. Er richtete sich auf und griff nach dem Glas neben sich, das auf einem kleinen Tisch mit schmiedeeisernen, geschwungenen Füßchen abgestellt war. Das Wasser war warm, zu warm, um ihn zu erfrischen. *Durst!* Der Durst hatte nun alle anderen Gedanken

verdrängt. Seidenbast erhob sich. Er merkte, dass es ihn zu drehen begann, und er sah schwarze Flecken. *Der Kreislauf*, dachte er. *Ich brauche schnell kühles, frisches Wasser.* Er stützte sich auf die Sessellehne und ging dann schnellen Schrittes über den heißen Boden, der unter seinen nackten Füßen wie ein Saunaofen glühte, in die Küche. Warm, immer nur warm. Was sein Wunschtraum gewesen war, entpuppte sich nach und nach als Fluch. Er griff nach einer eiskalten Flasche Mineralwasser im Kühlschranks und trank direkt daraus. Einen langen Zug. Die Kohlensäure kitzelte ihn am Gaumen, die Flüssigkeit stürzte seinen Hals hinab. Sie schwemmte seine Mundhöhle aus. Wie gischende Wassermassen, die nach einem Dammbbruch das vertrocknete Land überschwemmen. Er setzte die Flasche ab, stützte sich auf die Spüle neben dem Kühlgerät. Dann tat er einen langen Rülps, fast so lange, wie er getrunken hatte. Er hatte ein Gefühl. Das Gefühl, dass eine Veränderung bevorstand. Oder eine Rückkehr.

Frühsommer 1998

Durch die angelehnte Wohnungstür dringen Wortfetzen einer Diskussion auf den Gang eines Neubaus. Immer heftiger entwickelt sich die Auseinandersetzung, bis hin zum lautstarken Streit.

„Ich hab Ihnen schon unzählige Male gesagt, dass das nicht geht. Punkt. Basta!“

„Und ich habe Ihnen ebenso oft gesagt, dass mich das nicht interessiert. Die Wand muss zurückversetzt werden!“

„Zum letzten Mal: Dahinter läuft ein Schacht, das geht nicht! Das ist im Plan so eingezeichnet. Fix noch einmal!“

„Das ist es eben nicht. Laut Plan dürfte der Schacht nur eine Tiefe von fünfunddreißig Zentimetern haben. Der Kobel da, der in den Raum steht, ist aber mindestens doppelt so tief. Messen Sie halt endlich nach.“

Der verflieste Boden trägt den Schall der sich duellierenden Stimmen in dem Betonbau weiter, so wie eine Wasserrutsche den auf der Flüssigkeit schwimmenden Körper vorantreibt; verbreitet ihn in die Wohnungen entlang des Flurs, deren Bewohner nun vereinzelt ihre Köpfe herausstrecken, um Nachschau zu halten. Immerhin besteht die Hoffnung, der verbale Kampf könnte in einen physischen übergehen, und auch wenn das nicht passiert, ist doch wenigstens etwas los. Die Neugier zwingt den Wiener in so einem Fall, sich zum Zeugen des Geschehens zu machen – aber eben ohne dabei selbst in Gefahr zu geraten; die nur einen Spalt breit geöffnete Eingangstür bietet eine optimale Rückzugsmöglichkeit.

„Nix da, das ist so und das muss so bleiben. Für mich gibt es da nichts zu tun!“

„Dann pfütat Ihna, so brauchen Sie mir nicht zu kommen. Wenn Sie mir nicht helfen wollen, werde ich mir selbst zu helfen wissen. Raus!“

Wenig später verlässt ein Mann im Blaumann die Wohnung, aus der zuvor der Lärm gedrungen ist. Die Nachbarn werfen einander einen verstehenden Blick zu – *Ach so, ein Handwerker!* – und schließen einer nach dem anderen die Tür. Es handelt sich um eine für die Hausgemeinschaft verständliche Situation. Fast jeder hat Ähnliches erlebt. Streit mit Handwerkern, die die Hausverwaltung schickt, steht in dem vor wenigen Monaten bezogenen Bauwerk an der Tagesordnung. Die Wohnungen sind zwar nicht günstig, dafür sind sie aber billig errichtet worden.

„Und, was willst du jetzt tun?“, fragt Sandra Havlicek ihren Mann, der seinen finsternen Blick noch immer nicht von der Ausbuchtung der Wand genommen hat.

„Das wirst du gleich sehen. Ich bin sofort wieder da.“

Einige Minuten später steht er tatsächlich wieder im Raum, eine Spitzhacke in Händen haltend.

„Du wirst doch nicht ...?“

„Oh doch!“

Der Beton verbreitet den Schall in dem hellhörigen Wohnbau. Ein dumpf dröhnendes Stampfen lässt Boden und Wände der näheren Umgebung erzittern. Norbert Havlicek arbeitet wie ein Besessener. Mit beiden Händen hält er die Hacke und holt, sie hinter seinen Kopf schwingend, weit aus. Tock, tock. Mit einem polternden Geräusch birst die Wand Stück um Stück, während das Loch darin immer größer wird. Staub und Schutt legen sich auf Havliceks Körper. Seine Haare werden grau. Plötzlich hält er im angesetzten Schlag inne.

„Das darf nicht wahr sein ... oh mein Gott!“

„Was ist?“ Sandra, die zuvor seiner Raserei Platz gemacht und den Raum verlassen hat, eilt herbei.

„Ich glaube, wir sollten die Polizei rufen.“

Es dauert nur kurze Zeit, bis die Geschäftigkeit der anwesenden Personen, das Absperrband aus Plastik und die Neugierde der gaffenden Hausbewohner der Neubauwohnung eine gewisse Feierlichkeit verleihen: Hier ist etwas passiert, aus einem gewöhnlichen Ort wurde ein Tatort. Einige Beamte streifen durch die Gänge, nehmen die Personalien der Bewohner auf und befragen sie über die Havliceks.

In deren Wohnung ist die Spurensicherung dabei, den Fundort der Leiche zu sichern.

„Na, wo is denn unser Model?“

Kittinger weist auf das Loch in der Wand. Loidl beugt seinen Kopf und Oberkörper hinein.

„Pfu! Deibel! Wer hat denn da a Mumie versteckt?“

„Geh bitte!“ Kittinger deutet mit einem strafenden Blick auf die Wohnungseigner, die auf dem Sofa im Wohnraum mitten im Geschehen sitzen. Herr Havlicek hat seinen Arm schützend um seine Frau gelegt, die mit verstörtem Blick auf die Kaffeetasse in ihren Händen starrt.

Loidl tut so, als würde er sich in die Zunge beißen. Bedacht darauf, dass die zuvor angebrachten Vermessungspunkte gut erkennbar sind, fängt er an, seine Fotoserie zu schießen. Die „Setcard“ für die Akten, wie er, fixiert darauf, dass er eigentlich Modefotograf hätte werden wollen, ständig betont. Zunächst ist das Gesicht in seinem Visier. Die Haut ist brüchig, sie wirkt wie eine sonnengetrocknete Tomate, eine Augenhöhle ist leer. Flash! Der Blitz erhellt die kleine Kammer, die den Leichnam in sich birgt. Flash! Noch ein Foto.

„Darf man so eine Leiche überhaupt blitzen?“, mischt sich Kittinger in Loidls Arbeit ein. „Im Ägyptischen Museum in Kairo darfst es a ned blitzen“, schiebt er schnell nach.

„Im Ägyptischen Museum ...“, wiederholt Loidl und legt seinen Fotoapparat beiseite, um Kittinger anzusehen. „Du glaubst doch nicht, wir haben da einen archäologischen Fund?“ Er

grinst. Bevor er jedoch eine weitere spitze Bemerkung in Richtung des Kollegen machen kann, werden die beiden von einer Stimme in ihrem Rücken zurechtgewiesen.

„Gemma, gemma, meine Herren, an die Arbeit, ned plaudern!“

Kittinger wechselt mit Loidl einen vielsagenden Blick, traut man dem neuen Kollegen, der erst vor kurzem in das Sicherheitsbüro versetzt worden ist, doch noch nicht.

Abteilungsinspektor Seidenbast, der sich sonst durch Zurückhaltung auszeichnet, ist diese Zurechtweisung der Kollegen peinlich. Er wirft den beiden daher nur einen flüchtigen Blick zu und wendet sich an den uniformierten Beamten bei den Havliceks. Er nimmt diesen zur Seite und lässt sich von ihm die bisherigen Ermittlungsergebnisse schildern. Dem Anblick der Leiche geht er vorerst aus dem Weg. Dann zieht er einen Sessel heran, auf dem er sich vor der Couch niederlässt, und wendet sich dem auf dieser sitzenden Paar zu.

„Wie lange bewohnen Sie diese Wohnung schon?“

Herr Havlicek, der nach wie vor einen Arm um seine Frau gelegt hat und damit seine dominante Rolle in der Partnerschaft unterstreicht, antwortet mit sicherer Selbstverständlichkeit, so als hätte ihm die Frage alleine gegolten. „Knapp sechs Monate. Der Bau hat sich verzögert, ursprünglich hätten wir schon vor fast einem Jahr einziehen sollen ...“

„Wir haben lange auf die Anzahlung für diese Wohnung gespart und dann konnten wir nicht und nicht umziehen“, fällt ihm nun seine Frau ins Wort. Seidenbast ist erstaunt. Hat er sich in seiner Einschätzung der Rollenverteilung getäuscht? Ist es Frau Havlicek, die die Führungsrolle für sich beansprucht? Seidenbast konzentriert sich wieder auf den Fall. Die Analyse partnerschaftlicher Beziehungen gehört nicht zu seinen direkten Ermittlungsaufgaben. Trocken, aber höflich fragt er: „Und Sie haben all die Zeit nichts gemerkt?“